

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Angesichts der schwerwiegenden Entscheidung, die auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz zunächst zur See erwartet werden mußte, ließ es sich erklären, daß die japanische Heeresleitung in der Mandchurie von einer Wiederaufnahme der Operationen vorläufig abließ, und man mußte annehmen, daß der Zusammenstoß der Flotten eher erfolgen würde, als neue Kämpfe zu Lande, zumal da auch die russische Armee augenscheinlich nicht in der Lage war, zum Angriff überzugehen. Nun verzögern sich die Ereignisse zur See in unvermuteter Weise, und so ist es wohl möglich, daß bei den Landheeren abermals die Feindseligkeiten in Gang kommen, ohne daß sich Moschabstewsky und Togo zuvor miteinander gemessen haben.

Europäer räumt das Feld in der Mandchurie nicht aus freien Stücken, wie gleich annehmen war. Er ist vielmehr durch Befehl aus Petersburg zur Heimkehr gezwungen worden. Dies hängt mit der Untersuchung der Vorgänge zusammen, die die letzte Katastrophe veranlaßt habe.

Aber die aus Bladiwostok ausgetanen russischen Torpedoboote sind in Tokio keine weiteren Nachrichten eingelaufen; man nimmt an, daß sie in den Hafen zurückgekehrt sind.

Eine Zivilverwaltung in der Mandchurie, soweit sie von Russen geleitet ist, wollen die Japaner einführen. Die japanische Regierung ist angeblich damit beschäftigt, die Pläne fertigzustellen, nach denen in den von den Japanern besetzten Gebieten der Mandchurie der Erfolg der Militärverwaltung durch Zivilverwaltung stattfinden soll. Offiziere der Armee bleiben nach wie vor an der Spitze der Verwaltung und sollen durch Zivilschwerhörige und Zivilvollzugsorgane unterstützt werden. Die Besetzung für das Mandchurien ist noch nicht bestimmt. Zur Deckung der Verwaltungskosten sollen ausreichende Steuern erhoben werden.

Prinz Karl Anton von Hohenzollern, der eine Festsung der kriegerischen Operationen im Hauptquartier der Japaner bewohnt, wird am kommenden Dienstag von Nagasaki aus die Heimreise antreten.

Die Bewegung in Japan über die Woxshubleikana, die die Franzosen in Indochina der Flotte Moschabstewsky leisten, wird immer stärker. Sämtliche japanische Handelskammern haben beschlossen, allen Handelsverkehr mit Frankreich abzubrechen. Die japanischen Blätter behaupten, durch die vorerwähnten Neutralitätsverträge der Franzosen sei der Woxshubleikana gegeben und England müsse mit stillschweigender Zustimmung die Neutralitätspflichten hochachten und alles tun werde, um die japanischen Bescherden abzuwehren. Es wird jetzt festgestellt, daß Moschabstewsky, dessen Vorräte auf der langen Fahrt vollständig erschöpft waren, sich in der Kamran-Bucht neu verproviantiert, sowie mit Trinkwasser und Kohlen neu versehen habe, ohne daß die französischen Behörden dies gekannt hätten. — Aber den Aufenthalt der russischen und japanischen Flotte herrscht nach wie vor vollständiges Dunkel. Es wird aber behauptet, Togo habe durch Unglücksfälle zwei seiner Schlachtschiffe verloren.

Zu den russischen Wirren.

Der in Moskau tagende Kongress der Semstwo sprach sich mit starken Mehrheiten für ein allgemeines Stimmrecht, für direkte Wahlen und für die Bildung von zwei Kammern aus.

Während der Andacht in der Saalkathedrale in Petersburg am Sonntag bemerkte der diensttunende Offizier einen Kirchenbesucher, der Offiziersuniform trug und entgegen den Vorschriften seinen Mantel nicht abgelegt hatte. Aufgefordert, dies zu tun, weigerte er sich. Der diensttunende Offizier ließ ihn darauf einer Selbstinspektion unterziehen, man entdeckte bei ihm eine mit Nitroglycerin gefüllte Bombe.

Zwei Frauen.

Roman von G. Vorchart

Dem Grafen konnte kein Argwohn, daß Elisabeth sich für ihre Familie opfern konnte, denn des Obersten Ehrenwort bürgt ihm für Elisabeths Unkenntnis dessen, was er mit ihrem Vater verhandelt hat. Aber ein anderer Zweifel wird plötzlich in ihm wach und erfüllt ihn mit Schrecken.

„Kind, nur ein Satz sage mir noch, so offen und ehrlich wie das erste“, fragt er mit bebender Stimme. „Bleibst du einen andern?“

Elisabeth schließt ihre schönen Augen voll zu ihm auf.

„Nein, ich liebe keinen andern“, sagte sie einfach und schlicht.

„Ich glaube dir — diese Augen können nicht lügen. Dann ist alles gut. Meine heiße Liebe wird, so will's Gott, die deine erwecken, und bis dahin — ich mich dich nur lieben, Elisabeth, meine süße Braut.“

Er zieht sie an seine Brust und küßt sie. Elisabeth läßt es geschehen, er hat jetzt ein Recht dazu. Möchte ihre Duldsamkeit immerhin ein Tribut ihrer Dankbarkeit sein.

Sie aimeit erwidert auf, weil sie meint, daß das Schwere nun überstanden ist. Mit ihrem Befremden glaubt sie alle Strapazen besichtigt zu haben, und das Bewußtsein, wieder frei und offen zu ihm aufsehen zu können, ihm keine wärmeren Gefühle heucheln zu müssen, macht sie zufrieden, fast glücklich. Dazu kommt noch der ergebende Gedanke, daß sie mit

ihrem Schritt die Eltern und den Bruder gerettet hat, und ihr Herz quillt über vor Freude.

Graf Vandegg steht vor ihr, in seiner staltlichen Größe und imponierenden Bornehmheit. In seinen Augen liegt ein Strahl sonnenigen Glanz, der sein Gesicht nicht allein bedeutend länger, sondern auch schöner erscheinen läßt.

Und Elisabeth fühlt, wie sein Auheres, sein ganzes Wesen auf sie wirken, sie fühlt, daß sie auf einen solchen Mann stolz sein kann, und eine wonnige Ruhe und Sicherheit kommt über sie.

Plötzlich werden Graf Vandeggs bis dahin leuchtende Blicke wieder ernster. Er nimmt Elisabeth bei der Hand und führt sie zum Soja, auf dem er sich an ihrer Seite niederläßt.

Elisabeth, auch ich bin dir ein Bekenntnis schuldig.“

„Welches?“ fragt sie lächelnd, fast träumend.

„Ich war schon einmal — verheiratet.“

„Du warst verheiratet?“ fragt sie wohl erstaunt, aber ohne jegliche Erregung. „Niemand wußte es, daß du Witwer bist.“ „Du hast nie davon gesprochen.“

„Das bin ich auch nicht, mein Kind.“

„Das bist du nicht? Wie soll ich das verstehen?“ fragt sie bestrebt.

Graf Vandegg seufzt schwer.

Elisabeth — — meine Ehe — — wurde — — gelieden.“

„Ah!“

Sie ist plötzlich leichenblau geworden und ein Beden geht durch ihren Körper. Ein geschiedener Mann! O Gott! Sie preßt die

Deutschland.

Das Kaiserpaar hat am Montag Karlsruhe verlassen. Die Kaiserin kehrte nach Berlin zurück, nachdem sie unterwegs noch in Gera einen Besuch gemacht hatte. Der Kaiser fuhr über Strahburg nach der Hohenloheburg und von dort nach Metz.

Die Großherzogin Anastasia, die Mutter der künftigen deutschen Kronprinzessin, wird krankheitshalber den Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin fernbleiben.

Im Monat April sind in den deutschen Königreichen für 4268700 Mk. Doppelkronen und für 925880 Mk. Kronen, für 725872 Mk. Zweimarkstücke, für 1897577 Mk. Fünfzigpfennigstücke, für 16821800 Mk. Fünfzigpfennigstücke, für 9761430 Mk. Fünfzigpfennigstücke, für 658908 Mk. Zweipfennigstücke und für 621361 Mk. Einpfennigstücke geprägt worden. In erster Reihe wird bei diesen Prägungen die große Summe der Fünfzigpfennigstücke auffallen. Es handelt sich hier um die Umpprägung in die neuen Stücke.

Ein Telegramm des Generals Trotha berichtet von neuen Gesichten unserer Truppen mit den Aufständischen. Im Süden der Kolonie, in den Karasbergen und bei dem Orte Gison, im Gebiete des Bistums Nammas, kam es zu Kämpfen mit den Hottentotten. Aber auch im Norden, im Hererolande, hat es ein heftiges Geschieht gegeben. Überall wurden die Aufständischen zurückgeworfen und zersprengt. Die Schutztruppe verlor 6 Mann.

Österreich-Ungarn.

Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ist vom Kaiser Franz Joseph mit seiner Vertreibung bei den Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen in Berlin betraut worden.

Graf Tizza hat in einer Audienz beim Kaiser darauf bestanden, daß ihm endlich seine Entlassung erteilt werde. Es ist wirklich auch kein Vergnügen, ohne den Stad und die Stühle einer parlamentarischen Mehrheit regieren zu müssen und sich im Abgeordnetenhaus Großheiten sagen zu lassen.

Frankreich.

In Paris begann am Montag der Verjährungs-Prozess gegen den Hauptmann Tamburini, zu dem auch der frühere Kriegsminister Andre geladen ist.

England.

Der frühere Kolonialminister Joe Chamberlain ist in Birmingham erkrankt.

Walfahrt.

Die Aufregung in Italien über die neueste Tripolisaffäre hat sich auffallend schnell wieder gelegt. Die Presse hat dazu das übliche beigegeben, indem sie eine aus türkischen und deutschen Offizieren bestehende Untersuchungskommission nach Tripolis entsandt hat, um den dortigen Vorfällen und die Verhaftungen zu kontrollieren. Die Verteilungspläne sollen neu ausgearbeitet und die Garnison um sechstausend Mann verstärkt werden. Damit zeigt der Sultan, daß er streng gewillt ist, Tripolis für sich zu behalten.

Der neue serbische Staatspomp ist wirklich gelungen. Der erfolgte

Abschluß der neuen äußeren Anleihe von 110 Millionen Franc wird nunmehr amtlich bekannt gegeben; die Regierung erwartet aus Paris noch Nachrichten über die Einzelheiten, mehr noch aber das Geld selbst.

Schillers „Tell“.

Wohl keine Dichtung Schillers hat seine Zugkraft so bewahrt, wie sein „Wilhelm Tell“; keine ist formvollender und packender wie diese, keine aber hat zugleich einen geschichtlich so wenig beglaubigten Hintergrund wie „Wilhelm Tell“. Für die Schweizer nationell gilt es als ein nationales Verbrechen, an der Tellgeschichte zu wackeln. Für die Schweiz ist Tell eine geschichtliche Persönlichkeit. Man hat mehrere Tellapellen und eine solche in Bürglen bezeichnet die Stelle, wo Tells Wohnhaus gestanden haben soll. Aber es sind insbesondere Schweizerische Geschichtsforscher, die nachgewiesen haben, daß ein Tell und ein laieischer Landvogt Gessler nie existiert haben, daß die laieische Bdgie wie Gessler und Landenberg in der Schweiz ermodet worden seien und daß auch zu jenen halbpolitischen Nörden ein Grund vorlag. Ein erster geschichtlicher Nachweis von Ueli Freudenberger hat bereits im Jahre 1780 in einwandfreier Weise die Tellgeschichte als eine aus dem Dänischen stammende Sage nachgewiesen, und Schiller war wohl wenig daran gelegen, die historische Persönlichkeit Tells zu retten. Ihn reizte der Stoff, wie er ihn in der helvetischen Chronik Tschubis wohlgeordnet vorand und die in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben, aber erst 170 Jahre später in Basel gedruckt worden war. Von Tschubis hat Schiller auch, wie er selbst angibt, den Stoff zu seiner „Turandot“ entlehnt.

Die alte Tellgeschichte verlegt die Schichtentat ihres Helben in das Jahr 1307. Aber das allerälteste geschichtliche Denkmal der Sage ist ein 1470 entstandenes Volkslied, dessen Inhalt die Luzerner Chronik von Melchior Luz weiter ausgebildet. Ein Volkslied von 1612, das damals in Uri aufgeführt wurde, bringt die Sage zum erstenmal auf die Bühne. Die 1507 gedruckte Chronik des Luzerner Eitelin bringt zwar auch die Geschichte Tells, aber doch nur als Epilode in den Freiheitskämpfen der Schweizer gegen Österreich. Tschubis, dessen poetische Veranlagung offenbar stärker war als sein geschichtswissenschaftliches Urteil, sagte beide Tellgeschichte zusammen und fügte auch alle Zusätze und Ausschmückungen hinzu, die besamtlich eine jede Begebenheit bei ihrer Beschreibung von Mund zu Mund und von Kind zu Kindeskind findet und so fand Schiller den fertigen hochpoetischen Stoff vor.

Die sogenannten Tellapellen aus der Tellspalte in Bürglen und in der Hohlen Gasse bei Nüznaht sind erst im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden und waren, wie sich urkundlich nachweisen läßt, ursprünglich allen kralichen Heiligen und nicht etwa Tell und seinen Toten geweiht. Sie beweisen also für die geschichtliche Persönlichkeit Tells nicht das geringste. In den alten Kirchenbüchern Bürglens und Uris findet sich von einer Familie Tell keine Spur und was sich später an Urkunden mit dem Namen Tello und Tell findet, ist von berufener Seite hauptsächlich als nationale Fälschung erwiesen worden. Der Apfelschuh spielt schon im uralten indogermanischen Mythos eine Rolle und tritt auch in anderer Form in der westlichen, nordwestlichen, dänischen und isländischen Heldensage auf. In der letzteren heißt der Held Dreuel, von dem der Schweizer Held vielleicht seinen Namen erhalten hat. Alle Einwände, die sich gegen die geschichtliche Unterlage der Tellgeschichte erheben lassen, hat der Schweizer Geschichtsforscher Gutshaus knapp in seiner fünfbandigen „Geschichte der eidgenössischen Bände“ (erschienen 1845—58) zusammengefaßt. 1) Kein Schriftsteller des 14. Jahrhunderts weiß etwas von einem Aufstande der vier Waldstätten gegen österreichische Bgde. 2) Die Existenz einer Familie Tell ist geschichtlich nicht nachweisbar. 3) Das Schloß Nüznaht hat bis 1350 der

Mitterfamilie Bruned gehört; ein Gessler hat niemals irgend ein Schloß der Waldstätten besessen. 4) Eine Sendung von österreichischen Bgden in die Waldstätte, wo sie sich Gebirgsungen erlaubten, ist nach der ganzen historischen Lage der Zeit ausgeschlossen. Er kommt zu dem Schlusse, daß die ganze Geschichte von den Bgden Landenberg und Gessler, von Melchior, Baumgarten, Stauffacher und Wilhelm Tell, vom Hul auf der Stange und vom Apfelschuh, von der Tellspalte und der Hohlen Gasse durchaus in das Gebiet der Dichtungen gehöre.

Das Verdienst unsres Schiller, jene Sage in ein formvollendetes tiefereffendes Drama verwandelt zu haben, wird durch diese historischen Feststellungen selbstverständlich nicht um das mindeste geschmälert. Dr. P. A.

Von Nah und fern.

Schillerfeiern haben in den letzten Tagen in Deutschland und im Auslande ungemein zahlreich stattgefunden. In ganz Hessen lauteten sämtliche Kirchenglocken.

228-Millionen-Anleihe. Von der neuen 228-Millionen-Anleihe der Stadt Berlin sind nach dem soeben erschienenen Vermittlungsbericht des Magistrats im letzten Etatsjahre 48 448 300 Mark veräußert und für folgende Zwecke verzeichnet bzw. verwendet worden: Für die städtischen Gasanstalten nahezu 10 Millionen, für die Kanalisationswerke 7 Millionen, zur Erhöhung des Betriebsfonds 5, für die Parkhallen-Verwaltung 3,18 Millionen usw. Es verblieb ein Bestand von nahezu 20 Millionen, der beim Depotkonto hinterlegt wurde. Die Gesamtsumme der Stadtgemeinde betrug am Ende des Berichtsjahres etwa 330 1/2 Millionen Mark.

Reicher Kinderlegen erlähnt dem Tagelöhner Deiß in Weinburg im Elsaß. Seine Frau gebar ihm dieser Tage den zehnten Knaben. Der älteste ist erst 17 Jahre alt. Beim Niederkommen war der Kaiser Bate, der jetzt wieder gebeten werden soll.

Beim Radrennen in Brannschweig verunglückten zwei Radfahrer. Der Radfahrer Sevedich aus Nachen war sofort tot. Der Radfahrer Schröder aus Hamburg wurde schwer verletzt. Es mußten ihm beide Beine abgenommen werden.

Ausgrabung eines Grottergrabes. Der Koburger Verein für Anthropologie und Landeskunde nahm die Ausgrabung eines Hügelgrabes auf dem Wege nach Harsas vor. Ausgraben wurde ein großes Grab, das mehrere hundert Stelen, eine Anzahl Gegenstände aus der römischen Eisen-Periode enthielt, u. a. viele Fibeln und Armpfängen aus Bronze. Es war ein nach Osten gerichtetes Massengrab. Die Toten befanden sich in hockender Stellung. Vermutlich stammt die Grabstätte aus der Zeit 500 vor Christi Geb.

Eine gemischte Familie. In Gildesheim bei Nachen schloß ein Brautpaar den dritten Lebens, von dem Mann und Frau Kinder aus je drei Ehen mit in die neue Ehe bringend werden, da beide mehrfach verwitwet sind. Sollten dem verhältnismäßig noch jungen Mann auch noch Kinder beschehen werden, so wären in einem Haushalt nicht weniger als sieben Kinder vorhanden, was gewiß nicht allzu viel vorzukommen dürfte.

Des Kindes Engel. Eine Familie, die mit drei Kindern mit der Bahn nach Berlin reiste, machte bei der Ankunft auf dem Bahnhof die Entdeckung, daß das älteste Kind fehlte. Die Ursache in einem Durchgangswagen führen, vermuteten sie nichts Arges, als sie das Kind, das im Wagen hin- und herlief, nicht sahen. Jetzt aber mußte man annehmen, daß es unterwegs aus dem Zuge gestürzt sei. Sozgleich fuhr eine Lokomotive zurück und entdeckte man das Kind am Bahndamme, das hundertbarweise außer einigen Hautabschürfungen keine Verletzungen davongetragen hatte. Vermutlich war die Wagentür nicht gut verschlossen gewesen.

Hand auf ihr Herz und in ihren Augen spiegelt sich ein lebhafter Schrecken. Er errät wohl ihre Gedanken und seine Bgde verbunkeln sich.

„Ich wußte wohl, daß es dich überfallen würde, mein Kind, aber ich habe nicht erwartet, daß dich diese Mitteilung so niederdrücken würde, wie es der Fall zu sein scheint — Elisabeth, du bist noch zu jung und unerfahren, um es zu verstehen, aber ich, der gereifte Mann, sage dir, daß Verhältnisse in unser Leben treten können, die einen solchen Schritt rechtfertigen, und überdies sind seitdem zehn Jahre vergangen, Zeit genug, um einen Charakter, die Anschauungen zu ändern.“

Wenn ich zu keinem Menschen von meiner Vergangenheit sprach, so lag es daran, daß ich jene trüben Bilder nicht heraufbeschwören wollte, die ohnehin mein Gemüt verdüsterten, mich bitter und weilschen machten. In meinem Beruf suchte ich Abhaltung und Trost, sonst wäre ich mich glücklich vor der Außenwelt, soweit meine Stellung das zuließ. Da wurde ich nach Berlin kommandiert und lernte hier deinen Vater kennen. Ich schloß mich zu ihm hingezogen und nahm zum erstenmal seit langer Zeit wieder an einem Familienleben teil. Ich kam in euer Haus — ich lernte dich kennen, Elisabeth. Da ging etwas in mir auf, eine neue Sonne, ein neues Leben. Und dieses Leben wurde mir wert und teuer, das verlorene Glück nahie sich mir wieder in deiner Gestalt, und es wurde mein höchstes Ziel, dich zu erziehen. Nun, heute glaube ich es erfüllt zu haben, ich glaube an dein Vertrauen zu mir, mehr als an deine Liebe. Aber die Tatsache,

daß ich ein geschiedener Mann bin, drückt dich nieder, du hast kein Vertrauen zu mir, du zweifelst an mir.“

Graf Vandegg betrachtet sie sekundenlang, bange forschend, als erwarte er, daß sie seine Worte widerlegen würde. Als sie aber schweigt, zuckt es schmerzlich in seinem Gesicht. „Elisabeth, du schweigst... so habe ich richtig geraten. Dann... wäre es allerdings besser... wir...“ Er stockt und vollendet nicht. Elisabeth hat ihn plötzlich groß und erschrocken angesehen:

„Herder, nein, ich zweifle nicht an dir! Du bist so gut und edel und — o — o —“

Sie bricht plötzlich in helles Schluchzen aus. Da wird er weich, und seine düsteren Bgde hellen sich auf:

„Nicht weinen, mein Lieb! Nie werde ich dein Vertrauen täuschen.“ Er legt seinen Arm um sie und streicht besänftigend über ihre Haar.

Elisabeth richtet sich auf und trocknet ihre Tränen.

„Gib mir deine Hand, mein Lieb, und schick mich an.“

Gehorsam hebt sie den noch tränenumflarten Blick, und sekundenlang tauchen ihre Blicke ineinander. Graf Vandeggs Hand, mit der er Elisabeths Rechte noch immer umfaßt hält, zittert vor unterdrückter Leidenschaft — in diesem Augenblick aber tut sich die Tür auf, und Elisabeths Eltern treten über die Schwelle.

Elisabeth springt in die Höhe und eilt in die Arme der Mutter, der sie um den Hals fällt.